

Wie bei den Hottentotten

Kölner Tribalismus:
Der WDR zeigt einen
erstaunlichen Doku-
mentarfilm über die
Sehnsucht nach dem
Eigenen im Fremden.

Der Kölner, so die offizielle Abstammungslehre, hat römisch veredelte Westgermanen zu Urahnen. Aber ist das vielleicht eine eitle Herkunftslehre, eine christliche Geschichtsklitterung? Könnte es nicht sein, dass Ursula im vierten Jahrhundert gar nicht so heilig widerstand, als der exotische Prinz sie beehrte? Mit all ihren Gefährtinnen soll sie, so sagt es die „Legenda aurea“, von vorüberziehenden Hunnen umgebracht worden sein. Elf-tausend Jungfrauen und eine Horde wilder Männer: Ein Massaker ist nicht unbedingt das Erste, was einem in den Sinn kommt. Die Kölner Schnauzbartoptik und Blutwurstmentalität widersprechen der These jedenfalls nicht. Im Unterbewusstsein dieser Stadt wuchert zudem so viel Hunnisches, dass man sich seit einem halben Jahrhundert wieder ganz offen dazu bekennt. Damals wurde unter dem Eindruck von Pietro Franciscis Kostümfilm „Attila, die Geißel Gottes“ (1954) die „1. Kölner Hunnenhorde“ gegründet, viele weitere folgten.

Achtzig Stämme siedeln heute auf Kölner Grund, darunter zwar auch Wikinger, Indianer und Afrikaner – in Köln funktioniert die Multikulturalität –, aber die asiatischen Reitervölker dominieren. Jeder Stadtteil, der auf sich hält, hat seinen Hunnenclan; oft treffen mehrere Attilas aufeinander. Auch Mongolen und Awaren sind stattdessen vertreten. Technisch gesehen, handelt es sich um Vereine, die schräge Sommercamps in den Grünanlagen veranstalten. Von den Kostümen bis zu den Jurten ist dabei alles liebevoll gestaltet, halb historisch, halb phantastisch. Vom Karneval hat sich das Live-Rollenspiel längst emanzipiert, zumal die Wilden vom Rhein am Rosenmontagszug, dieser preußischer als das Original gewordenen Preußenverulung, nicht einmal teilnehmen dürfen. Fremdvölker, so hat das Festkomitee des Kölner Karnevals ganz ernsthaft dekretiert, gehörten nämlich nicht zum Brauchtum.

Die Ethnologin Anja Dreschke hat sich – ein wunderbarer Einfall – den dreieinhalbtausend Hobby-Barbaren aus der Perspekti-



Afrikaner, Wikinger, Hunnen, Indianer oder Mongolen – unter den „Kölner Stämmen“ sind sämtliche Ethnien vertreten. Die Kostümierten betreiben ihre Sache nur vordergründig mit rheinischem Frohsinn. Dahinter verbirgt sich heiliger Ernst. Foto WDR/privat

ve der Völkerkunde genähert. Dabei erfährt man einiges über den modernen Großstadt-Tribalismus, denn Vereine und Stammesgemeinschaften haben in der Tat vieles miteinander gemein. Zunächst aber zeigt der klug strukturierte Film das Bekannte im Gewand des Fremden. Liebenswürdig berichten urkölische Protagonisten von ihrem Exotismus-Spleen. Der Stolz ist echt, so schwärmen die „Schwiegereltern von Dschingis Khan“ von ihrer zugeeilten Identität: „Dat es natürlich rangmäßig schon wat Besonderes.“

Gerade die lokale Verwurzelung scheint paradoxerweise zur Authentizität in der Simulation zu befähigen. Es geht bei dem Mummenschanz weder um Ironie noch um Flucht in eine Parallelwelt, eher schon um die Suche nach dem im Alltag oft verschütteten Kern des Eigenen, um Rückbesinnung. Denn dieser Kern ist das durch viel Herzlichkeit, Schwafelei und Optimismus

begründete Gemeinschaftserlebnis. Angst vor Klischees bei der Camouflage gibt es nicht, im Gegenteil. Dabei ist über die Jahre ein echtes Interesse an den anderen Kulturen gewachsen. Die Grünanlagen-Mongolen oder Feierabend-Afrikaner widmen nicht nur ihre Freizeit der Herstellung möglichst glaubwürdig wirkender Alltagsgegenstände, viele besuchen die entsprechenden Länder, vertiefen sich in deren Geschichte.

Und hier setzt der zweite Blick des Dokumentarfilms an, der nun prototypisch vorführt, wie kulturelle Adaption funktioniert. Zentral sind die „Schamanen“ der Stämme. Einer von ihnen erzählt, dass er für seinen Verein allmählich zum „Seelenklempner“ avancierte: Wer „ne Fürzchen quer“ habe, der suche ihn auf. Mehr noch: Die Vereinsmitglieder heiraten „hunzig“ und weihen die Kinder nach alter Sitte, wobei der oft selbsterdachte Hokusfokus zumindest zur Hälfte ernst genommen wird. So hat der

frisch gekürte Khan der „1. Kölner Mongolenhorde“ viel Verständnis für die Sorge, die ein echter Schamane beim Besuch des „Schauspiels“ äußerte: „Die Leute sollen vorsichtig sein, weil sie rufen Götter an – und es könnte mal sein, dass sie wirklich einen Gott erwischen.“ Dann schiebt der Khan nach: „Es ist was dran. Du kannst auch mit den Ahnen sprechen.“

Dass die Grenzen zwischen Verkleidungskult und Kultgemeinde fließend sind, zeigt sich schließlich ganz deutlich daran, dass – bei allem Humor – ein Häretiker-Bewusstsein entstanden ist: Die Urreligion haben diese exogenen Traditionalisten in sich wiedergefunden, die „Zwangsverchristlichung“ („Wat willst du machen? Als Baby wurdest jetauft“) abgeschüttelt. Dass ausgerechnet Karnevalisten einen solchen Überbau der Kulturreflexion errichten, ist so besonders wie dieser Film. OLIVER JUNGEN

Die Stämme von Köln läuft am Donnerstag um 23.15 Uhr im WDR-Fernsehen.